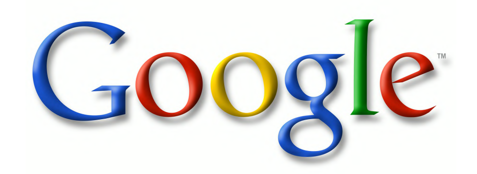
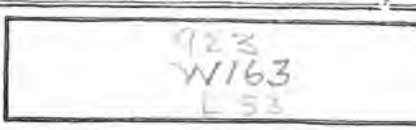
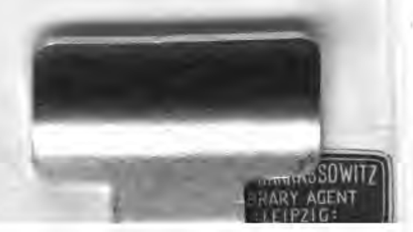



UC-NRLF
$B 272 808


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS




SSOWITZ
RARY AGENT
LEIPZIG:

Walther und Hiltgunt

bei den Angelsachsen

Von

Albert Leitzmann

Halle a. S.
Verlag von Max Niemeyer
1917

ALOIS BRANDL

GEWIDMET

Sum bið bóca ȝléaw,
lárum leoðufæst: sum bið listhendiȝ
tó áwrítanne wordȝerýnu.

Vorwort.

Die folgende studie über die fragmente der angelsächsischen Walderedichtung wurde bereits im märz 1915 niedergeschrieben. Ursprünglich für die Germanisch-romanische monatsschrift bestimmt, war sie im begriff ihr erscheinen auf gänzlich unbestimmte zeit vertagt zu sehen: um ihr dies schicksal zu ersparen, lasse ich sie nun gesondert hervortreten, zugleich als einen gruß an meine lieben schüler und schülerinnen aus den beiden vergangenen semestern, in denen ich in vertretung meines im dienst des vaterlandes stehenden kollegen Jordan angelsächsische vorlesungen und übungen an unsrer hochschule gehalten habe.

Alois Brandls vortrefflichem grundriß der angelsächsischen literatur, ebenso reich an anregungen wie fein in der methode der darstellung, fühle ich mich, der ich seit Pauls angelsächsischer vorlesung im ersten freiburger semester (sommer 1886) mit diesen kostbarsten resten altgermanischer dichtung ständig

in naher fühlung gewesen und geblieben bin, aufs tiefste verpflichtet. Wenn ich ihm heute diese blätter zueigne, so wird er, hoffe ich, sich gern so mancher fröhlicher stunden erinnern, die wir gemeinsam am Achensee und später in Weimar unter dem zeichen Shakespeares verlebt haben.

Jena, 24. juli 1917.

Albert Leitzmann.

Zitierte Literatur.

Althof: Über einige stellen im Waltharius und die angelsächsischen Walderefragmente. Realgymnasialprogramm, Weimar 1899.

Binz: Zeugnisse zur germanischen sage in England (V, 3 Walthersage). Pauls und Braunes beiträge 20, 217.

Boer: Untersuchungen über die Hildesage (§ 7 Die Walthersage). Zeitschrift für deutsche philologie 40, 43.

Brandl: Englische literatur (§ 24). Pauls grundriß der germanischen philologie² 2, 1, 986.

Bugge: *Spredte iagttagelser vedkommende de oldengelske digte om Beowulf og Waldere. Tidskrift för philologi og paedagogik* 8, 72. 305.

Cosijn: *De Waldere-fragmenten. Verslagen en mededeelingen der koninklijke akademie van wetenschappen, afdeeling letterkunde* 3, 12, 1.

Dieter: Die Waldere-fragmente und die ursprüngliche gestalt der Walthersage. Anglia 10, 227. 11, 159.

Fischer: Zu den Waldere-fragmenten. Dissertation, Breslau 1886.

Heinzel: Über die Walthersage. Wien 1888 (sitzungsberichte der kaiserlichen akademie der wissenschaften, philosophisch-historische klasse 117, 2).

Holthausen: Die altenglischen Waldere-bruchstücke. Göteborg 1899 *(Göteborgs högskolas årsskrift* 5*)*. — Beowulf nebst den kleineren denkmälern der heldensage. 4. verbesserte auflage. Heidelberg und New-York 1914.

Koegel: Der angelsächsische Waldere. Geschichte der deutschen literatur bis zum ausgange des mittelalters 1, 1, 235.

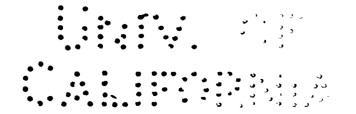
Wilhelm Meyer: Der dichter des Waltharius. Zeitschrift für deutsches altertum 43, 113.

Müllenhoff: Zeugnisse und exkurse zur deutschen heldensage (VII). Zeitschrift für deutsches altertum 12, 264.

Stephens: *Two leaves of king Waldere's lay.* London 1860.

Strecker: Probleme in der Walthariusforschung. Neue jahrbücher für das klassische altertum, geschichte und deutsche literatur 3, 573. 629. — Ekkehards Waltharius. Berlin 1907.

Trautmann: Zur berichtigung und erklärung der Waldhere-bruchstücke. Bonner beiträge zur anglistik 5, 162. — Zum zweiten Waldhere-bruchstück. Ebenda 11, 133.



Es dürfte wohl keine altgermanische heldensage geben, die sich größerer bekanntschaft und beliebtheit in den weiteren kreisen unsrer gebildeten rühmen kann, als die sage von Walther und Hiltgunt, vom exil der beiden früh miteinander verlobten königskinder bei dem Hunnenfürsten Attila, von ihrer gemeinsamen flucht und ihrer gefahrenreichen, durch kühnen mut und treue liebe endlich glücklich erkämpften heimkehr. Diese bekanntschaft und beliebtheit ist ganz einzig und allein Scheffel zu verdanken. Was Hebbel und Wagner mit den gestalten unsrer Nibelungensage, was Simrock mit Dietrich von Bern und seinem kreise von helden, was der großen schar von übersetzern mittelhochdeutscher, altnordischer, angelsächsischer dichtungen aus dem kreise der sage nicht gelungen ist, jene urgestalten des germanischen altertums der modernen phantasie wieder völlig vertraut und lebendig zu machen, dem dichter des „Ekkehard" ist es mit der in diesen roman eingeflochtenen übersetzung des lateinischen Walthariliedes, das einen sanktgallischen mönch des 10. jahrhunderts zum verfasser hat, geglückt. Durch sein werk ist die dichterisch bedeutendste und in den großen zügen auch wohl überlieferungstreuste fassung der Walthersage wieder gemeingut des volkes geworden.

Abgesehen von nicht immer ganz deutlichen anspielungen in andern dichtungen kennen wir die sage

von Walther und Hiltgunt in sechs vielfach von einander abweichenden redaktionen, von denen die älteste, die angelsächsische, dem 8., die jüngste, die polnische, dem 14. jahrhundert angehört. Mit den angelsächsischen fragmenten eines Waltherepos in alliterierenden versen haben es die folgenden blätter im besonderen zu tun. Es folgt dann der zeit nach das von Scheffel übersetzte gedicht Ekkehards I. in lateinischen hexametern, die in stil und ausdruck unter dem beherrschenden einfluß des Vergil und Prudentius stehen: von seiner quelle soll später noch die rede sein. Dem 11. jahrhundert gehört die italienische überlieferung in der chronik des benediktinerklosters Novalese in Piemont an, in der unsre sage mit einer novaleser lokaltradition von einem ganz andern Walther auf sonderbarste weise verquickt worden ist. Ins 13. jahrhundert fallen die mittelhochdeutschen, sehr verstümmelt überlieferten bruchstücke eines umfangreichen, im ritterlichen stil verwässerten, in Österreich entstandenen gedichts in einer der Nibelungenstrophe verwandten form, das mit der alten sage sehr willkürlich umspringt, und die auf niederdeutschen heldenliedern beruhende erzählung der norwegischen Thidrekssaga, die demgegenüber den echten sagenkern noch deutlich durchblicken läßt. Am schlusse der reihe steht die polnische sagenform, die uns in Boguphalus' „*Chronicon Poloniae*“ erhalten ist und wiederum weite umwege der motiventwicklung vor augen führt.

Die beiden kostbaren pergamentblätter mit den fragmenten des angelsächsischen gedichts wurden 1860 in der königlichen bibliothek in Kopenhagen von Werlauff entdeckt und im gleichen jahre von Stephens

zum ersten male herausgegeben. Sie hatten sich im nachlasse des isländers Thorkelin gefunden, dessen die englische philologie auch als des ersten herausgebers des Beowulf dankbar zu gedenken hat. Diese ausgabe von Stephens, so sehr die rasche veröffentlichung der eben aufgefundenen wertvollen blätter an sich mit freude zu begrüßen war, konnte als eine durchaus dilettantische leistung wissenschaftlichen ansprüchen nicht genügen, und Müllenhoff tat deshalb sehr recht daran, seinen im zwölften bande von Haupts zeitschrift für deutsches altertum eben erscheinenden zeugnissen und exkursen zur deutschen heldensage einen neuen textabdruck der beiden fragmente mit eingehenden erläuterungen einzufügen, bei denen er sich der mithülfe Dietrichs, des damals ersten kenners des angelsächsischen, zu erfreuen hatte. Von den zahlreichen seitdem erschienenen ausgaben des textes verdient nur noch die von Holthausen im jahrbuch 1899 der hochschule Gotenburg besonders genannt zu werden: sie beruhte auf einer neuen vergleichung der handschrift, von der ausgezeichnete autotypierte reproduktionen der veröffentlichung beigegeben sind, und stellte die tatsächliche überlieferung mit einschluß aller auf den rändern der beiden blätter noch erhaltenen buchstabenreste zum erstenmal mit minutiösester sorgfalt einwandfrei fest; von hier hat jede beschäftigung mit dem denkmal als von ihrem sicheren fundamente auszugehen. Am leichtesten zugänglich ist jetzt Holthausens textabdruck im anhang seiner 1914 in vierter verbesserter auflage erschienenen ausgabe des Beowulf. Ebendort ist in der einleitung auch die sehr zahlreiche einzelliteratur über die bruchstücke vollständig verzeichnet, in der sich, wie zu erwarten,

neben vielem brauchbaren und fördernden auch manches gewaltsame, willkürliche und überflüssige findet. Koegel ist in seiner geschichte der deutschen literatur eigentümliche irrwege gegangen, die alsbald auch nicht unwidersprochen geblieben sind. Leider muß auch von Heinzel gesagt werden, daß er in der abhandlung über die Walthersage durch schrankenlose willkürlichkeit der auffassung die interpretation unsrer bruchstücke mehr verfahren als gefördert hat. Trautmanns arbeiten ist schon von Sievers (Pauls und Braunes beiträge 29, 305) mit vollem rechte die tendenz zugeschrieben worden, „bei der behandlung unsrer alten dichtungen persönliche willkür des urteils an die stelle geduldiger vertiefung in die zur rede stehenden probleme zu setzen.“ Sehr viele forscher sind mit vorgefaßten meinungen und theorien, vor allem stoff- und sagengeschichtlichen inhalts, an unsern text herangetreten und haben, wie immer in solchen fällen, natürlich das in ihm gefunden oder doch zu finden geglaubt, was sie in ihm gesucht oder in ihn hineingesehen hatten. Wie eine ewige krankheit, wie das ja in philologischen dingen an der tagesordnung ist, haben sich gewisse interpretationen und voraussetzungen von einer gelehrten abhandlung in die andre fortgeerbt, ohne auf ihre richtigkeit oder wahrscheinlichkeit geprüft zu werden. Es scheint mir keine unwürdige und reizlose aufgabe, den in einem halben jahrhundert rund um diese schöne blüte unsres altgermanischen heldensanges aufgeschossenen dornenwald zu durchbrechen, ihr in ihr reines und echtes antlitz zu schauen und ihr licht und luft zurückzugeben.

Ich gebe zunächst einen im wesentlichen mit geringen abweichungen an Holthausens jüngste aus-

gabe sich anschließenden text, bei dem ich auf die angabe von varianten und die rechtfertigung von im größeren zusammenhange minder bedeutenden einzellesarten grundsätzlich verzichte, und lasse ihm eine übersetzung mit angeschlossener interpretation folgen.

Blatt I (sonst II).

„ . . . *swil||ce bæteran*
búton ðám ánum, ðe ic éac hafa
on stánfate stille ᵹehýded.
ic wát, þæt hine ðóhte þeodríc Widian
selfum onsendon ond éac sinc micel
máðma mid ðí méce, moniᵹ óðres mid him,
ᵹolde ᵹeᵹirwed: iúléan ᵹenam,
þæs ðe hine of nearwum Níðhádes mǽᵹ,
Wélandes bearn, Widia út forlét
ðurh fífela ᵹeweald: forð ónette.“
Waldere maðelode, wiᵹa ellenróf —
hæfde him on handa hildefrófre,
ᵹúðbilla ᵹripe — ᵹyddode wordum:
“*Hwæt, ðú huru wéndest, wine Burᵹenda,*
þaet mé Haᵹenan hand hilde ᵹefremede
ond ᵹetwǽmde féðewíᵹes! feta, ᵹyf ðú dyrre,
æt ðus heaðuwériᵹan háre byrnan!
standeð mé hér on eaxelum Ælfheres láf,
ᵹód ond ᵹéapneb, ᵹolde ᵹeweorðod,
ealles unscende, æðelinᵹes réaf,
tó habbanne, þonne hand wereð
feorhhord féondum: ne bið fláh wið mé,
þonne onᵹun mæcᵹas eft onᵹynnað,
mécum ᵹemétað, swá ᵹé mé dydon.
ðeah mæᵹ siᵹe syllan, sé ðe symle bið
recon ond rǽdfest ryhta ᵹehwilces:
sé ðe him tó ðám hálᵹan helpe ᵹelífeð,
tó ᵹode ᵹioce, hé þǽr ᵹearo findeð,
ᵹif ðá earnunga ǽr ᵹeðenceð.
þonne móten wlance welan britnian,
ǽhtum wealdan: þæt is . . .“

Blatt II (sonst I).

[Hildezúð maðelode,] hyrde hine zeorne:
"Huru Wélandes worc ne zeswíceð
monna ǽnizum ðára ðe Mimminz can
heardne zehealdan: oft æt hilde zedréas
swátfáz and sweordwund secz æfter óðrum.
Ætlan ordwyza, ne lǽt ðín ellen nú zýt
zedréosan tó dæze, [þinne] dryhtscipe,
. . . . nú is sé dæz cumen,
þæt ðú scealt áninza óðer twéza,
líf forléosan oððe lanzne dóm
ázan mid eldum, Ælfheres sunu!
nalles ic ðé, wine mín, wordum cíde,
ðý ic ðé zesáwe æt ðám sweordplezan
ðurh edwítscype ǽnizes monnes
wíz forbúzan oððe on weal fléon,
líce beorzan, ðéah þé láðra fela
ðínne byrnhomon billum heowun.
ac ðú symle furðor feohtan sóhtest
mǽl ofer mearce: ðý ic ðé metod ondréd,
þæt ðú tó fyrenlíce feohtan sóhtest
æt ðám ætstealle, óðres monnes
wízrǽdenne. weorða ðé selfne
zódum dǽdum! ðenden ðín zod recce,
ne murn ðú for ðí méce: ðé wearð máðma cyst
zifeðe tó zeoce: mid ðý ðú Gúðhere scealt
béot forbízan, ðaes ðe hé ðás beaduwe onzan
mid unryhte ǽrest sécan!
forsóc hé ðám swurde ond ðám syncfatum,
béaza mænizo: nú sceal béza léas
hworfan from ðisse hilde, hláfurd sécan
ealdne éðel oððe hér ǽr swefan,
zif hé ðá . . ."

„[Nicht kenne ich] ein soviel besseres [schwert] außer dem einen, das ich außerdem in der steintruhe ruhig verwahrt halte. Ich weiß, daß es Þeodric dem Widia selber zu senden gedachte und auch einen großen schatz von kleinodien mit dem schwerte, viel andres

mit ihm, aus gold bereitet: den lohn für vergangenes empfing er, weil ihn aus bedrängnis Nidhads enkel, Welands sohn, Widia herausließ durch der unholde bereich: fort eilte er" (I, 1—10). Der redende ist nach vers 14 der *wine Burgenda*, also Guđhere, der könig Gunther der deutschen sage. — Das erste wort, das von allen herausgebern zu *méce* „schwert" ergänzt wird, ziehe ich vor mit der auf dem andern blatte als rest der verlorenen zweiten hälfte deutlich erhaltenen silbe *swil* zu *swilce* zu verbinden, wogegen weder metrisch noch dem sinne nach etwas einzuwenden ist. Ich sehe nicht ein, warum Holthausen, der diese möglichkeit der verbindung beider blätter, die zugleich ihre reihenfolge, worauf ich später noch komme, außer zweifel setzt, für einen bloßen zufall zu halten geneigt ist, sich doch wieder für die ergänzung *méce* entschieden hat. Der im ersten halbverse fehlende stabreim zu *swilce* könnte leicht *sweord* „schwert" gewesen sein. — Auffällig ist das durch die alliteration besonders betonte *éac*, das ich deshalb mit „außerdem" wiedergegeben habe. Koegels übersetzung, „so gut wie du" fällt mit seiner gleich zu besprechenden falschen erklärung von vers 3. Unwahrscheinlich wäre es, in dem *éac* einen fehler des abschreibers suchen zu wollen, obwohl sich so manche weitere noch in unserm kleinen denkmal finden. — Über *stánfæt* sind die meinungen der erklärer geteilt. Dietrich war der erste, der in dem steingefäß die mit edelsteinen reich besetzte schwertscheide sehen wollte und so zu dem sinne kam: „das ich in der scheide verborgen gehalten, d. h. bis jetzt noch nicht gezogen habe". Koegel hat ihm beigestimmt und in dem worte einen beweis dafür gesehen, daß die angelsächsische dichtung aus dem alt-

hochdeutschen übersetzt sei, da *stán* im sinne von edelstein dem angelsächsischen fremd sei: wie Binz gezeigt hat, ist diese behauptung unrichtig. Wenn er weiterhin argumentiert „man nimmt doch keine steinkisten mit in den kampf“, so hat er damit selbstverständlich recht, mißversteht aber den sinn des ganzen satzes: Gunther spricht von einem schwerte, das er daheim in seiner waffenkammer verwahrt hält. Das wort selbst ist auch im Heliand (2037) und in einem nürnberger vokabular von 1482 (Lexer 2, 1169) belegt. — Die sage, auf die in den folgenden versen über die vorgeschichte des vortrefflichen schwertes angespielt wird, das sich jetzt in Walthers besitz befindet, läßt sich nicht genau identifizieren: sicher aber handelt es sich, wie Bugge gesehen hat, um eine ältere form einer sage, wie sie in deutschen gedichten des 13. jahrhunderts mehrfach erwähnt wird, daß Witege, der sohn Wielands und enkel Nidhads, Dietrich von Bern aus der gewalt von riesen oder unholden befreit. Als lohn für diese heldentat sollte dann Witege von Dietrich das vortreffliche schwert mit vielen schätzen zum geschenk erhalten: warum Dietrich diesen gedanken nicht zur ausführung bringen konnte, vielmehr nur, wie man die worte wohl verstehen kann, wenn auch nicht muß, die absicht dazu hatte, und wie das schwert dann in Walthers besitz gelangte, wissen wir nicht. Auch über den namen des schwertes kann man eine sichere vermutung haben: daß es der sagenberühmte Mimming sein muß, den in der mittelhochdeutschen heldendichtung und sonst Witege führt, ist aus II, 3 deutlich, wo dieser als in Walthers händen befindlich erwähnt wird, wie Müllenhoff mit recht betont. — Die erste hälfte von vers 10 ziehe ich lieber zum vorhergehenden,

während das kolon gewöhnlich an den schluß von vers 9 gesetzt wird.

„Waldere sprach, der kraftberühmte kämpfer — er hatte in seiner hand den kampftrost, der schlachtschwerter kleinod — mit worten sprach er: Ei, du glaubtest gewiß, fürst der Burgunden, daß mir Hagens hand kampf bereiten und mir den fußkampf unmöglich machen würde! Hole, wenn du den mut hast, bei dem so streitmüden die graue brünne! Mir liegt hier auf den achseln Aelfheres erbe, gut und geräumig, mit gold geschmückt, die durchaus untadelige rüstung eines edelmanns, wenn man sie besitzt, wenn die hand verteidigt den lebenshort vor den feinden: sie ist mir nicht treulos, wenn mit den speeren die männer wieder beginnen, mit den schwertern mir begegnen, wie ihr mir tatet. Doch vermag den sieg zu verleihen, der immer ist schnell und beständig bei jedwedem rechten: wer zu dem heiligen auf hülfe vertraut, zu gott auf schutz, der findet sie bereit, wenn er seiner verdienste vorher gedenkt. Dann wird es den stolzen beschert, reichtümer auszuteilen, des besitzes zu walten: das ist ...“ (I, 11—31). *ȝripe* im sinne des altnordischen *gripr* „kleinod“ zu nehmen, obwohl diese bedeutung im angelsächsischen sonst nicht vorkommt, gibt den besten und brauchbarsten sinn und erspart gewaltsame änderungen, von denen keine bisher befriedigt: Müllenhoff hat es trotz Dietrichs widerspruch zuerst so gefaßt und Heinzel, Koegel, Boer sind ihm gefolgt. Warum soll unser fragment nicht ein *ἅπαξ λεγόμενον* aufweisen können? — Der erste satz von Walthers rede kann, glaube ich, nur so verstanden werden: du hattest gehofft, mein freund Hagen würde an dem kampfe gegen mich teilnehmen; aber du hast dich

geirrt, er hat es nicht getan. Diese interpretation des satzes haben Bugge und Dieter gegen Müllenhoff mit recht verteidigt und nahezu alle erklärer sind ihnen darin gefolgt. Hagen hat sich ganz so gehalten, wie ihn auch eine bekannte stelle unsres Nibelungenliedes schildert, wo ihm Hildebrand vorwirft (2281, 2): *„nû wer was, der ûf dem schilde vor dem Wasgensteine saz, dô im von Spanje Walther sô vil der mâge sluoc?“* Ob Hagen etwa, wie bei Ekkehard, später sich noch an dem kampfe gegen seinen freund Walther beteiligte, wissen wir nicht. — Aus den worten „bei dem so streitmüden“ geht klar hervor, daß schon kämpfe vorhergegangen sind, die Walthers kräfte geschwächt haben, und zwar natürlich am gleichen tage. — Unter Aelfheres erbe ist die brünne verstanden, deren besitz nach dem tode seines vaters, der hiernach vorausgesetzt werden muß, auf Walther übergegangen ist. — Das „ihr“ in vers 24 bezieht sich auf könig Gunther und seine leute, die Burgunden, nicht etwa auf Gunther und Hagen. — Die folgenden verse zeigen Walther von jener tiefen frömmigkeit durchdrungen, die, wie Ehrismann (Pauls und Braunes beiträge 35, 209) gezeigt hat, gegenüber der härte des nordischen reckentums ein charakteristikum der helden der angelsächsischen dichtung darstellt und ihr eine besondere stimmungsfarbe verleiht.

„[Hildegud sprach], sie ermutigte ihn eifrig: Wahrlich, Wielands werk läßt nicht einen von den männern im stich, die den Mimming verstehen, den harten, zu halten: hintereinander fiel im kampfe blutgefärbt und schwertwund ein mann nach dem andern. Attilas kämpfer, laß deine kraft jetzt noch nicht sinken heute, [deine] tapferkeit . . . Nun ist der tag gekommen,

daß du sollst durchaus eins von beiden, das leben verlieren oder langen ruhm haben unter den menschen, Aelfheres sohn! Nicht, mein geliebter, tadle ich dich mit worten, daß ich dich gesehen hätte im schwertstreit in schande irgend eines mannes kampfe ausweichen oder in die umwallung fliehen, den leib schützen, obwohl der feinde viele deine brünne mit den schwertern hieben“ (II, 1—17). Die redende ist sicherlich Hiltgunt, nicht, wie Heinzel mit unbegreiflicher willkür annahm und auf die gezwungenste weise im einzelnen durchzuführen versuchte, ein kriegsgefährte Walthers, der seine taten in den hunnischen kriegen mit eigenen augen gesehen hat, dem mehr an Walthers ruhm als an dessen leben gelegen ist. Seine seltsame hypothese hat denn auch nirgends zustimmung gefunden. In dem nicht erhaltenen halbverse dürfte der name der sprecherin gestanden haben, der auch die anforderungen der alliteration befriedigen würde. — Wielands werk und der im folgenden verse genannte Mimming sollen nach Heinzel und Koegel dasselbe sein: ich glaube mit Müllenhoff, Cosijn und andern, daß mit dem werk Wielands Walthers brünne gemeint ist, nicht weil auch an einer stelle des Beowulf (455) eine brünne als *Wélandes geweorc* bezeichnet wird, auch nicht weil Ekkehard (965) gleichfalls Walthers aus der hunnischen waffenkammer des Attila entführten panzer *Wielandia fabrica* nennt, sondern vor allem weil ich diesen satz fade und zu tautologisch finde: Mimming läßt den nicht im stich, der ihn halten kann; denn das ist doch nicht mehr als selbstverständlich. Vielmehr will Hiltgunt sagen: wer eine brünne von Wielands hand und dazu den Mimming trägt, der kann sich wohlgeborgen fühlen. Von Mimming,

dem könig aller sagenhaften schwerter, wissen die deutschen und nordischen quellen allerhand zu berichten (Grimm, Die deutsche heldensage[3] s. 67): er gehört dem Witege, dem sohne Wielands des schmiedes, der ihn dem Dietrich leiht, weil dieser sonst den Sigurd nicht überwinden kann; in dem rachekampf Dietrichs mit Witege muß Mimming außer gefecht bleiben, aber nach Witeges fall behält ihn Dietrich und wirft ihn weit weg in einen see, daß kein mensch ihn wiederfinden kann; selbst in Heinrich von Veldekes Eneit (5729) wird das schwert des Aeneas, das Vulkan für ihn geschmiedet hat, mit Mimming und zwei andern berühmten schwertern der sage verglichen. Wie in unserm epos Walther in den besitz des Mimming gekommen ist, bleibt dunkel, da uns die dabei vor sich gegangenen sagenverschmelzungen nicht überliefert sind. — Der folgende satz ist für Heinzel ein stein des anstoßes gewesen, den er durch eine gekünstelte erklärung aus dem wege zu räumen versucht hat. Schon Dietrich hatte die allgemeinheit des satzes „oft fiel im kampfe einer nach dem andern“ für sinnlos erklärt, und er wäre tatsächlich eine erztrivialität, wie man sie unserm dichter schwerlich zutrauen darf. Deshalb bezog Müllenhoff *æt hilde* auf diesen speziellen kampf, da ja der kampf mit Gunthers leuten vorhergegangen sei: darin hat er zweifellos recht, und ich habe durch eine etwas prägnantere übersetzung des *oft* diesen deiktischen sinn der ganzen stelle mehr hervorgehoben. Die vorangegangenen einzelkämpfe mit den Burgundenhelden, meint Hiltgunt, sind samt und sonders für Walther glücklich ausgegangen; das kann ihm die zuversicht geben, auch der weiteren entwicklung der dinge ruhig ins auge zu sehen.

Heinzel, der den satz generell und nicht speziell faßt, meint, der dichter spiele hier mit dem worte *ȝedréosan* und die gegenüberstellung der sätze „oft sind männer im kampfe gefallen“ und „laß den mut nicht sinken“ bedeute nichts andres als: „sterben ist nichts, der ruhm alles; das schlimmste, was dir geschehen kann, ist zu fallen; fällst du nicht, so hast du ewigen ruhm.“ Ich halte diese interpretation für gekünstelt und lehne sie darum ab, solange eine natürlichere, auf die in rede stehende situation greifbarer passende vorhanden ist. — *ordwiȝa* braucht weder als „speerkämpfer“ noch als „vorkämpfer“ gefaßt zu werden, sondern bedeutet wie die vielen andern komposita mit *-wiȝa* in der angelsächsischen dichtung nur einfach „krieger, held“, wie Heinzel hervorhebt. Daß Walther bei Ekkehard ein anführer der hunnischen streitmacht ist, zwingt uns nicht, den sinn des wortes und seines ersten bestandteils an unsrer stelle zu pressen. — *tó dæge* wird von manchen herausgebern aus metrischen gründen und wegen des folgenden *sé dæȝ* gestrichen: der metrische anstoß kann durch annahme eines schwellverses oder, was ich vorziehen möchte, durch ansetzung einer lücke beseitigt werden, und die beiden beanstandeten sich wiederholenden worte stehen durchaus nicht tautologisch, da *sé dæȝ* im sinne von „zeitpunkt, augenblick“ zu nehmen ist. — Der mit vers 12 beginnende satz hat verschiedene erklärungen gefunden, indem man die frage, wo und wann Hiltgunt mit eigenen augen sich von der tapferkeit Walthers habe überzeugen können, verschieden glaubte beantworten zu müssen und demgemäß vor allem das *on weal fléon* abweichend erklärt hat. Müllenhoff bezieht den satz auf die vorausgegangenen einzelkämpfe mit den Bur-

gunden, auf die Hiltgunt schon einige verse vorher aufs deutlichste angespielt hatte, deren augenzeugin sie ja auch von der felsenhöhe her gewesen ist, auf der wir sie uns, ähnlich wie bei Ekkehard (1118) in einem *castrum artum*, verweilend zu denken haben und die unser dichter mit *weal* bezeichnet; darin ist ihm, soviel ich sehe, eigentlich nur Bugge und neuerdings Boer gefolgt, den wir sonst *a priori* lieber auf der seite einer gekünstelten als auf der einer natürlicheren interpretation vermuten dürfen. Die andern erklärer und zwar die mehrzahl (vor allem Fischer, Heinzel, Althof, Brandl, Holthausen) kommen in ihrer vorstellung noch nicht von Walthers rolle als Attilas „vorkämpfer“ los und sehen in Hiltgunts rede reminiszenzen an längst vergangene kämpfe Walthers, die er im dienst des Hunnenfürsten durchgekämpft hat und wo sie augenzeugin gewesen ist, daß er sich nicht in wälle oder mauern zurückzog. Holthausen sagt zur begründung: „Man könnte sich denken, daß die jungfrau diese kämpfe von einem turme, von der stadt- oder burgmauer aus von weitem mit angesehen hätte, ein zug, der ja häufig in dichtungen erscheint.“ Ich vermag mich mit dieser nach antiken mustern eigenartig germanisierten teichoskopie nicht zu befreunden, und eine feldschlacht ist ja doch schließlich auch kein höfisches turnier, bei dem die damen im schönen kranz zuschauen. Ebensowenig vermag ich mir vorzustellen, daß Hiltgunt die rolle jener taciteischen frauen gespielt habe, von denen die Germania berichtet (kapitel 8): „*acies inclinatas jam et labantes a feminis restitutas constantia precum et objectu pectorum*“, woran Koegel erinnert. Wenn Koegel und dann wieder Cosijn in dem betonen des gesehenhabens

eine dichterische freiheit oder ungenauigkeit sehen wollen für ein von augenzeugen gehörthaben, so heißt das dem überlieferten texte gewalt antun, dessen sinn durch diese annahme fast grotesk werden würde. Ich bevorzuge auch hier vielmehr wieder die naheliegende und natürliche deutung, daß Hiltgunt an die schweren kämpfe denkt, die sich vor kurzer zeit vor ihren eigenen augen abgespielt haben und in denen ihr geliebter in mannhaftester weise standgehalten hat, ohne je zu versuchen, sich die vorteile seiner felsenhöhe, die ihm als wall oder mauer hätte dienen können, zu nutze zu machen. — Die worte *láđra fela* will Heinzel auf einen kampf Walthers gegen mehrere, ihn gleichzeitig bedrängende angreifer beziehen, wie ein solcher bei Ekkehard allerdings sich findet. Diese deutung ist mindestens nicht zwingend, da diese vielen feinde auch nacheinander angegriffen haben können, eine auffassung, die sich auch darum für unsre stelle empfiehlt, weil Walthers vorhergegangene kämpfe schon vorher einmal als solche geschildert sind, in denen *secg æfter óđrum* dem tode zur beute wurde.

„Sondern du suchtest immer weiter den kampf eine zeit über das maß hinaus: darum fürchtete ich für dich das verhängnis, daß du zu sehr den kampf suchtest bei der aufstellung, eines andern mannes angriff. Ehre dich selbst durch gute taten! Solange sich gott deiner annimmt, freue dich der ablehnung deines schwertes: dir ward der kleinođe auserlesenstes zur hülfe gegeben: damit sollst du Guđhere seine vermessenheit demütigen, weil er diesen kampf begann mit unrecht zuerst zu suchen! Zurück wies er das schwert und die schatztruhen, die menge der ringe: nun soll er ledig beider heimkehren aus diesem kampfe,

der herr aufsuchen das alte erbland oder hier vorher entschlummern, wenn er die . . .“ (II, 18—32). Die zweite hälfte von vers 23 wird von den herausgebern gewöhnlich zum vorhergehenden gezogen: ich möchte sie lieber mit dem folgenden halbverse verbinden, weil mir dadurch ein besserer sinn zu entstehen scheint: solange gott mit dir ist, kannst du auf dein schwert vertrauen. — Die worte *ne murn ðú for ðí méce* glauben Heinzel, Dieter und Boer nur so verstehen zu können, daß Walther in dem vorhergehenden kampfe ein schwert eingebüßt haben müsse, wie es in Ekkehards darstellung tatsächlich der fall ist, und nun dem neuen, obwohl das doch Mimming gegenüber sehr auffällig wäre, nicht mit der vollen sicherheit gegenüberstehe. Auf Heinzels gewaltsame phantasien über Walthers schwerter, die alles andre als in der überlieferung unsres textes auch nur entfernt begründet sind, genauer einzugehen, erübrigt sich ebenso wie eine rücksicht auf Boers an phantastik ihnen nicht nachstehende konstruktionen. Ich glaube mit Cosijn und Holthausen diese interpretation ablehnen zu müssen. Um keinen zweifel darüber zu lassen, daß mit dem ohne possessivpronomen eingeführten schwerte nicht etwa Gunthers, sondern nur Walthers schwert gemeint sein kann, habe ich das pronomen in die obige übersetzung gleich mit aufgenommen. — Koegel ist das ergötzliche unglück zugestoßen, *forsóc* statt von *forsacan* grammatisch unmöglich von *forsécan* abzuleiten und dies mit dem althochdeutschen *framsuohhen* „fordern“ zu identifizieren, worin er dann einen neuen beweis für seine unmögliche hypothese sieht, daß unsre fragmente aus einem althochdeutschen original übersetzt sein sollen (vgl. das oben zu *stánfæt* bemerkte);

daß sich damit der richtige sinn des wortes völlig ins gegenteil verkehrt, daran scheint er gar keinen anstoß genommen zu haben. Auch Boer geht natürlich völlig in der irre, wenn er *forsóc* mit „verlor" übersetzt und dazu, durch Heinzels phantasien infiziert, auch seinerseits eine schwerterdiebstahlgeschichte erfindet.

Damit wäre die einzelinterpretation unsrer beiden fragmente erledigt, der wortsinn und gedankenzusammenhang vers für vers festgestellt und wir können uns nun den allgemeineren fragen und betrachtungen zuwenden, zu denen das gedicht anregt. Zunächst handelt es sich um die reihenfolge, in der die beiden blätter anzuordnen sind. Schon aus den oben den beiden teilen des textes gegebenen überschriften war zu entnehmen, daß sie gewöhnlich in umgekehrter folge geordnet erscheinen, das von mir vorangestellte blatt als zweites, das von mir nachgestellte als erstes angesehen wird. Eine umstellung der blätter ist zuerst von Fischer nach einer mündlichen andeutung Zupitzas in erwägung gezogen und aus verschiedenen gründen befürwortet worden; Dieter und Brandl haben sich ihm angeschlossen, während andre wie z. b. Heinzel und Holthausen erklären, daß kein zwingender grund dazu vorhanden sei, die bis dahin üblich gewesene reihenfolge zu verlassen. Auch ich bin der meinung, daß Fischer, Dieter und Brandl recht haben, und glaube, wie ich schon oben angedeutet habe, daß die äußere gestalt der überlieferung glücklicherweise schon die frage eindeutig entscheidet, indem die verbindung des wortrestes *-ce* auf dem einen blatt am seitenanfang mit dem wortrest *swil-* auf dem andern blatt am seitenende zu dem vollständigen worte *swilce* nur die eine möglichkeit gibt, daß das doppelblatt 1 von dem

doppelblatt 2 (nach meiner zählung, nach der älteren zählung natürlich umgekehrt) eingeschlossen gewesen ist. Den zur beurteilung absolut unentbehrlichen augenschein muß man sich an hand der autotypischen reproduktionen in Holthausens großer ausgabe verschaffen. Diese aus der äußeren gestalt der textlichen überlieferung gewonnene reihenfolge der blätter ist bei einer näheren betrachtung des inhalts der erzählung nicht nur durchaus möglich, sondern es findet sich auch eine beziehung zwischen beiden blättern, die nur bei dieser annahme verstanden werden kann. Im zweiten blatte erwähnt Hiltgunt in ihrer rede an Walther, Gunther habe das ihm dargebotene schwert samt den schatztruhen und ringen nicht angenommen, sondern zurückgewiesen: andrerseits beginnt das erste blatt mit einer rede Gunthers, in der er ein von ihm daheim verwahrtes schwert als das beste preist, das es geben könne. Es ist nun doch gewiß mehr als wahrscheinlich, daß diese worte Gunthers, deren anfang uns nicht erhalten ist, den schluß eben jener rede bilden, durch die er das von Walther ihm dargebotene schwert zurückwies und so seine feste absicht bekundete, sich zu keinem gütlichen vergleich bereit finden, es vielmehr unter allen umständen aufs äußerste ankommen zu lassen. Was Dieter gegen diese engere verknüpfung der beiden in rede stehenden stellen des textes eingewendet hat, scheint mir in keiner weise überzeugend. So wird also meines erachtens die umordnung der blätter auch durch den inhalt gefordert oder doch wenigstens recht nahe gelegt. Wieviel zwischen den beiden blättern verloren gegangen ist, haben wir natürlich keine möglichkeit zu bestimmen, da wir nicht wissen können, aus wieviel blättern eine

einzelne lage in unsrer handschrift bestanden hat. Aus inhaltlichen gründen meinen Müllenhoff und Koegel, es könne nur wenig verloren gegangen sein: das stimmt wohl sicher für den epischen verlauf der handlung, aber das ausmaß der etwa nach der liebhaberei der altgermanischen heldendichtung in die erzählung eingeflochtenen reden auch nur abzuschätzen ist unmöglich.

Am meisten interessiert uns natürlich die frage, welche form der Walthersage die angelsächsischen fragmente im einzelnen darstellen, weil wir durch ihre beantwortung nicht nur es uns ermöglichen, diese form mit den andern fassungen der gleichen sage, die ich in der einleitung kurz zusammengestellt habe, zu vergleichen, sondern weil damit zugleich die älteste gestalt der Walthersage überhaupt gewonnen wird, bis zu der vorzudringen unsrer forschung beschieden ist. Es gilt also, die einzelnen in unsern fragmenten gegebenen züge, motive und verhältnisse zu einem möglichst einheitlichen gesamtbilde zu ordnen. Bei diesem teilweise etwas gewagten unterfangen kann wegen der trümmerhaften überlieferung manches natürlich nur als vermutung gegeben werden: jedenfalls muß versucht werden, wie weit wir damit kommen können. Die heimat der beiden königskinder wird uns nicht genannt, auch der name Hiltgunt ist nicht überliefert, nur durch konjektur im beginn des zweiten bruchstücks eingesetzt. Gunther ist könig der Burgunden, während er bei Ekkehard, dem der gedanke eines selbständigen burgundischen reichs nicht mehr geläufig war, zum könig der Franken geworden ist. Walthers vater trägt den namen Aelfhere, der Ekkehards namensform Alphere genau entspricht, während die

mittelhochdeutschen epischen fragmente ihn Alpker nennen. Wie aus der bezeichnung der brünne Walthers als Aelfheres erbe geschlossen werden muß, ist dieser als bereits verstorben gedacht: auf welche weise dies kostbare erbstück in Walthers hände gelangte, der doch bei den Hunnen im exil war, ob die brünne zu den beutestücken Attilas gehörte und von dem dann verwaisten sohn aus dessen waffenkammer bei der flucht mitgenommen wurde, ob sie ihm ins Hunnenland gesandt wurde als eine art symbol der anzutretenden erbschaft des vaters, können wir nicht wissen. Aelfhere könnte, wie ähnlich Gibicho, der vater Gunthers, bei Ekkehard, während des exils seines sohnes gestorben, er könnte aber auch im kampfe gegen Attila gefallen sein. Außer dieser väterlichen rüstung, die ein werk des berühmten schmiedes Wieland ist, führt Walther das schwert Mimming. Daß Walther, ähnlich wie es auch Ekkehard berichtet, beim Hunnenkönig zu hohen ehren gelangte und sich in den von ihm geführten kriegen auszeichnete, geht aus der bezeichnung „Attilas kämpfer“ hervor, die Hiltgunt ihm beilegt, wenn man auch, wie ich oben gezeigt habe, die folgenden sätze nicht auf Walthers kriegerische erlebnisse während dieser hunnischen zeit beziehen darf. Über die einzelheiten der flucht und des zusammentreffens mit Gunther und seinen leuten wissen wir wieder nichts: nur darf aus Hiltgunts worten, der angriff Gunthers und der Burgunden sei mit unrecht erfolgt, geschlossen werden, daß es sich wie bei Ekkehard um einen unritterlichen, räuberischen überfall handelte. Dann entwickelten sich die kämpfe, die unser gedicht erwähnt, in denen hintereinander ein mann nach dem andern fiel, d. h. die einzelkämpfe Walthers mit den Burgundenhelden,

die ja auch den glanzpunkt des lateinischen gedichts und den tummelplatz von Ekkehards vielseitig schaffender phantasie bilden, die also zum kern der alten sage gehören. Durch diese reihe von zweikämpfen wird Walther schwer ermattet und es werden verhandlungen zwischen ihm und Gunther angeknüpft, an deren abschluß unser erstes bruchstück steht. Ohne erfolg bietet Walther dem Burgundenkönig sein kostbares schwert, schatztruhen und viele ringe, die er wie bei Ekkehard den hunnischen schatzkammern entführt hat, Gunther schlägt sie aus und der kampf auch mit ihm wird unvermeidlich. In die kurze zeit, ehe dieser kampf beginnt, fällt unser zweites bruchstück, in dem Hiltgunt den geliebten ermutigt, im vertrauen auf gott, dessen rechtsschutz Walther ja schon vorher Gunther gegenüber angerufen hat, und auf Mimming das schwere werk getrost auf sich zu nehmen. Nicht klar ist die stellung, die Hagen, der freund Walthers aus den zeiten der verbannung her, im verlauf dieser letzten entwicklung einnehmen sollte. Es findet sich nur in Walthers rede zu Gunther die kurze andeutung, daß dieser sich in seiner erwartung, Hagen werde den freund angreifen, getäuscht sehen mußte: also hatte Hagen bisher wenigstens nicht in den kampf gegen Walther eingegriffen. In einer schon oben zitierten stelle des Nibelungenliedes wird darauf angespielt, wie Hagen, auf seinem schilde sitzend, untätig zugesehen habe, wie Walther seine burgundischen freunde einen nach dem andern erschlug. Ekkehard läßt auch zunächst während des verlaufs der einzelkämpfe Hagen zuschauend beiseite sitzen, ungerührt selbst durch den tod seines eigenen neffen Patafrid, zuletzt aber doch gemeinsam mit Gunther, der ihn bei allem

heiligen beschworen, Walther mit unritterlich ausgenutzter übermacht anfallen. Welche stellung sollte Hagen schließlich in dem angelsächsischen epos einnehmen? Sollte auch hier der sittliche konflikt der pflichten, der widerstreit der freundestreue mit der lehnstreue auf dieselbe weise wie bei Ekkehard und wie im falle des edeln markgrafen Rüdiger von Bechlarn in unserm Nibelungenliede zum austrag gebracht werden? Mit recht hat Uhland (Schriften zur geschichte der dichtung und sage 1, 314) Hagen den schwierigsten charakter der heldensage genannt, abschreckend und anziehend zugleich, in widerstreit und verbindung entgegengesetzter eigenschaften das mögliche leistend, und darauf hingewiesen, daß der held, wie er in Ekkehards darstellung erst der einen und dann der andern pflicht hintereinander zu genügen sucht, in einem recht zweifelhaften und unritterlichen lichte erscheint. Obwohl sonst kein freund der willkürlichen sagenkonstruktionen Heinzels, scheint mir in diesem falle doch seine annahme, Hagen möge seine zurückhaltung gegen Walther bis zu ende bewahrt haben, durchaus im bereiche der möglichkeit oder gar wahrscheinlichkeit zu liegen, zumal wir weder wissen, in welchem persönlichen verhältnis Hagen Gunther gegenüber von unserm dichter eingeführt worden war, noch auch sonst der von Ekkehard dargestellte ausgang des ganzen konflikts ohne weiteres als in allen einzelheiten echt sagenhaft gelten darf. Sicheres ist hier nicht auszumachen. Als örtlichkeit der dargestellten kämpfe hat, worauf Bugge zuerst nachdrücklich hingewiesen hat, eine ganz ähnliche zu gelten, als wie sie uns Ekkehard in seinen vielbesprochenen farbenreichen, aber in den einzelheiten doch mehrfach

so unklaren versen schildert: die wendung *on weal fléon* deutet mit sicherheit darauf hin. Ergötzlich und rührend zugleich ist es zu lesen, wie begeisterte forscher, den text Ekkehards in der hand, ausgezogen sind, um den von ihm geschilderten Wasgenstein zu suchen, und, weil der wunsch der vater des gedankens war, bald hier bald dort auch wirklich gefunden haben. Wie Strecker in seinem ausgezeichneten aufsatze über probleme in der Walthariusforschung gezeigt hat, kann es wohl keinem zweifel unterliegen, daß Ekkehard die Vogesen nicht gesehen und keine einzelne vogesische lokalität als schauplatz seiner dichtung im auge gehabt, sondern vermutlich an irgend eine örtlichkeit seiner schweizer heimat gedacht hat. Ekkehard schildert Walthers und Hiltgunts lagerstätte mit folgenden worten (493):

Sunt in secessu bini montesque propinqui,
inter quos licet angustum specus extat amoenum,
non tellure cava factum, sed vertice rupum.

In dieses *angustum specus, vertice rupum factum* hat Hiltgunt Walthern niemals sich feige zurückziehen sehen. Was den zeitlichen ablauf der handlung betrifft, so läßt ja Ekkehard sich die sache in zwei aufeinanderfolgenden tagen abspielen, wodurch er das schöne und rührende nächtliche bild gewinnt, wie Hiltgunt, bei dem schlafenden Walther wache haltend, sich die schläfrigen augen durch gesang offen hält und dann im zweiten teile der nacht der held, während die jungfrau schlummert, auf seinen speer gelehnt, über den wall hinauslauscht in die dämmernde ferne. Dementsprechend wollen Heinzel, Dieter und Koegel auch in unserm gedicht den ablauf der gesamten aktion auf zwei tage verteilen. Beweise dafür gibt

es nicht, ich glaube vielmehr mit Dietrich nnd Cosijn den umstand, daß Walther sich selbst „so streitmüde“ nennt, im umgekehrten sinne dahin deuten zu sollen, daß alle kämpfe im rahmen eines einzigen tages ihren platz fanden. Auch über das schließliche ende des großen kampfes wüßten wir gern gewisses. Was Ekkehard gibt, die grotesken verstümmelungen der drei helden Walther, Hagen, Gunther, die fast ebenso groteske versöhnungsszene mit ihren wilden, spitzigen scherzreden, überhaupt die ganze ziemlich erbärmliche rolle, die dem könig Gunther zugeteilt ist, hat schon vielen der bisherigen forscher nicht den eindruck vollkommener sagentreue gemacht, zumal sie namentlich in bezug auf Gunther ganz aus dem rationellen zusammenhange des zyklus der burgundischen königssage heraustritt: wie soll Gunther, durch den verlust seines einen beines kampf- und leistungsunfähig gemacht, am schluß des großen nibelungischen dramas den kampf mit Etzels mannen und den Amelungen ausfechten können? Der dichter müßte geradezu nichts von der Nibelungensage gewußt haben. Hier liegt also wohl eigene dichtung Ekkehards oder ein sehr eigenmächtiger nebenschößling der sage vor, wenn Ekkehard tatsächlich auch hier quellentreu geblieben sein sollte. Ich neige daher mit Brandl zu der annahme, da ein tragischer ausgang durchaus mit nichts zu begründen ist, daß die aristeia Walthers, mit Homer zu reden, mit einem vollständigen siege über Gunther ihr ende fand, worauf der friedlichen heimkehr und vereinigung der verbannten königskinder kein hindernis weiter im wege stand.

Schon mehrfach ist im vorhergehenden Ekkehards lateinische dichtung mit der angelsächsischen ver-

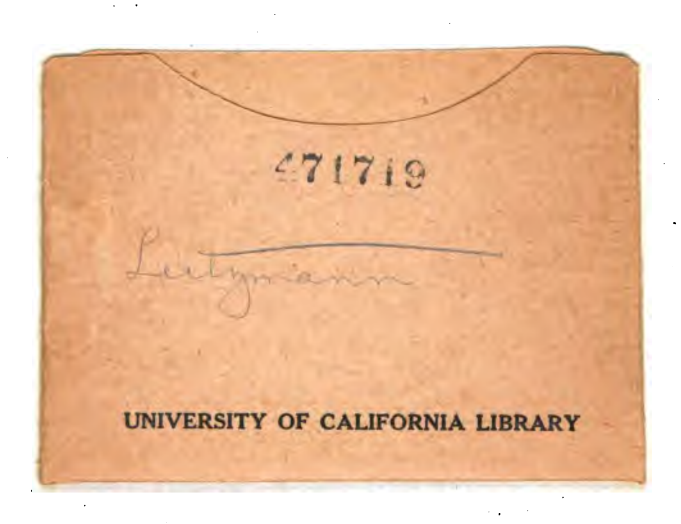
glichen worden, da sie die einzige vollständige fassung darstellt, die wir aus der älteren epoche von der Walthersage besitzen. Bei verschiedenen forschern hat nun die stillschweigende, aber weder notwendige noch auch beweisbare annahme, man habe bei Ekkehard sozusagen die sage von Walther und Hiltgunt an sich vor augen, einen gewissen zwang hervorgebracht, die angelsächsische fassung damit unter allen umständen zu harmonisieren, wenn möglich ganz unter einen hut zu bringen, wodurch die vorurteilsfreie, selbständige interpretation der bruchstücke oft nicht wenig beeinträchtigt worden ist. Wilhelm Meyer hat in seinem meisterhaften aufsatz über den dichter des Waltharius mit recht davor gewarnt, sich in der interpretation durch die parallele überlieferung terrorisieren zu lassen. Trotzdem ist nicht zu leugnen, daß die beziehungen und verwandtschaften zwischen dem angelsächsischen gedicht und Ekkehard im vergleich zu den andern fassungen der Walthersage doch recht eng sind. Koegels annahme, daß der Waldere nach einem hochdeutschen original bearbeitet worden sei, ist allgemein als unhaltbar abgelehnt worden. Eher wäre eine kenntnis des angelsächsischen epos bei Ekkehard vielleicht möglich: Keller hat (Die literarischen bestrebungen von Worcester in ags. zeit s. 9) darauf aufmerksam gemacht, daß gerade zu der zeit, als Ekkehard seinen Waltharius dichtete, bischof Cynewold als gesandter nach St. Gallen kam und dort Ekkehards lehrer Gerald und Notker kennen lernte. Wie er mir gesprächsweise mitteilt, ist er geneigt, auch den daktylisch gemessenen namen Alphere bei Ekkehard (77. 80) als nachklang des angelsächsischen Aelfhere aufzufassen. Doch das bleiben vermutungen,

die für sicher auszugeben den wagemut Koegels erfordern würde, den wir beide nicht aufbringen können. Die mittelhochdeutschen fragmente zeigen sehr eigenartige sonderentwicklungen, deren klarere einsicht zudem durch die dürftigkeit des erhaltenen textes behindert wird; die auf niederdeutschen liedern beruhende darstellung der Thidrekssaga weicht erheblich ab. Um so mehr aber muß man sich hüten, bei der vergleichung der angelsächsischen und ekkehardischen dichtung sich durch ihre verhältnismäßige verwandtschaft zu gezwungener harmonisierung verführen zu lassen. Koegel, Binz und Althof haben sich in dieser rücksicht nicht ganz von übertreibung freigehalten; eine gute übersicht, abgesehen von einzelheiten, gibt Strecker in dem oben angeführten aufsatz. Hinweisen will ich nur noch auf die völlig verschiedene charakteristik der Hiltgunt bei beiden dichtern: während der angelsächsische sänger sie als eine echte germanische jungfrau aus dem heldenzeitalter darstellt, unerschrocken, hochherzig und willensstark wie jene Germaninnen, die die achtung und bewunderung der Römer erregten, erscheint sie bei Ekkehard als zartes, furchtsames mädchen, das bei jedem windhauch und bei jedem zufälligen geräusch zusammenschrickt. Direkt vertauscht sind die rollen von mann und frau, wenn wir mit Hiltgunts ermutigungsrede in unserm zweiten bruchstück eine situation bei Ekkehard vergleichen, wo die jungfrau in ihrer angst den geliebten bittet sie zu töten, damit sie nicht lebend in die gewalt der feinde falle, und Walther ihr voll siegeszuversicht antwortet, kein Franke solle sich erfrechen, zu hause zu erzählen, daß er ihm von dem hunnischen schatze auch nur das geringste stück mit gewalt

entrissen habe. Auch könig Gunther spielt nicht wie bei Ekkehard eine traurige, fast verächtliche, sondern eine echt heldenhafte rolle bei dem Angelsachsen.

Der griechischen literatur ersteht aus der ägyptischen erde ein fragment ihrer klassiker nach dem andern zu unerwartetem leben. Wir germanisten haben es nicht so glücklich: seitdem vor über zwanzig jahren die schönen fragmente der altsächsischen genesis in der vatikanischen bibliothek ans licht traten, hat unsre altgermanische dichtung keinen zuwachs an unbekannten denkmälern erfahren. Ob uns ein günstiger zufall noch einmal weitere fragmente des angelsächsischen Waltherepos bringen wird?

Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (Saale).


471719
Lietzmann
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

